

J. J. Gruber sel. Wwe.

Eine Fremden-Geschichte. Von Frau Wäcker (Fortsetzung).

In meiner Schulzeit ging ich viermal jeden Tag an einem blühenden Messingfeld vorbei.

J. J. Gruber sel. Wwe.

Stand darauf. Klare ehrliehe Buchstaben waren das. Keine so verschönernten Tanzlettern von heute, die betrunken durcheinanderfallen, wenn man sie schief ins Auge faßt.

Es gibt Schilder, an denen man blind vorübergeht: man sieht sie nicht. Dugendblätter. Sie sind wie Dugendblätter, die das Leben auf der Straße tägllich an uns vorüberfließen.

Ein solches Schild war das von Gruber sel. Wwe. Ich las es viermal am Tage gewissenhaft, ein halbes Dutzend Jahre lang, immer wieder, immer wieder, bis es schließlich ein Theil von mir selbst wurde.

So bekam das Schild Gewalt über mich. Nicht über mich allein. Ueber Hunderttausend Leute bekommen Schilder, Namen und Bezeichnungen. Ich sprach es laut aus, wenn die StraÙe leer war.

„So heißt die Witwe, die ich nicht kenne, eine selbige Witwe. Was ist das, selbige Witwe? Frage ich mich. Ist sie tot und im Himmel? Aber von dort konnte sie unmöglich ein Expeditionsgeschäft leiten! Wo lebte sie. Wie sie wohl aussah, diese selbige Witwe? Ich stellte mir eine wunderschöne Frau vor, hochbetitelt, selbige, wie ein Engel. Einmal ging ich in aller Früh die Straße herab. Es war fast noch dunkel.

„Natürlich klopfte jetzt der Mensch erst recht mit Leibesträften auf das Schild. Als ich von der Schule kam, war es ganz zerbeult, und von der selbigen Witwe war das „f“ verbleicht.“

„Da schau, weißt Du, was das heißt? Glendige Witwe heißt das.“ Sie lachten, und mir that ihre Robeheit weh. Ich fühlte mich in der selbigen Witwe mit beleidigt. Aber am nächsten Tage schon glänzte ein neues „f“ auf dem reparierten Schild.

„Da bekam ich einen neuen Freund. Weil er in dem Hause wohnte, wo das große Schild erglänzte, besuchte ich ihn noch mal so gern. Er war im vierten Stock. Offentropfen gingen da hinauf. Im Winter froh darauf das Wasser, das die Wädhchen dort verschüttet hatten. Dann war es hübslich glatt.“

„Morgen kommen wir mit dem Glövidel zu Dir“, sagte einer von den Schulgenossen zu meinem Freund, holte sich aus seines Vaters Schrank einen Alpenvidel, einen langen Strich und eine Gletscherbrille und arrangierte mit mir und einem Dritten einen Ausflug in dem Hause von J. J. Gruber sel. Wwe. Wie wir es auch auf Bildern gesehen hatten und in Büchern lasen, so sahen wir uns kunstgerecht aneinander. Der erste kletterte mit dem Videl auf jeder Stufe, der zweite hatte ein Messer in der Hand und ich als letzter durfte aus der Gletscherbrille schauen.

„Das erste Stodwert war gekommen. Da ging die Thür auf und heraus schob eine wüthende Frau, so breit wie ein doppelbürtiger Kleiderkasten, und wühlte sich auf uns zu wie eine Lavine. Unser Mittelmann erkannte die Gefahr, schritt rasch das Seit hinter sich durch und entwich mit dem ersten schnell treppauf. Mich hinderte die verunreinigte Gletscherbrille an der Ueberflucht. So erwischte mich die wüthende Lavine, knallte mir ein um die Ohren, daß die Brille auf der Offentreppe brach und schrie mich an: „Du langer Stingel, Du miserabler, ich will Dir zeigen, wie man sich in einem fremden Hause aufhält, Du Stingel, Du miserabler!“ Dazu lachten die Gevatteren von oben. Es war schrecklich. Auch das, daß sie mich von da ab den langen Stingel ziehen in der Schule.

„Wer war denn die Herz im ersten Stod?“ frug ich meinen Freund. „Das war die Frau Gruber. Weißt, die das Expeditionsgeschäft...“

„Was? Die selbige Witwe!“ Es war eine fürchterliche Enttäuschung. Diese Furie, die mich verhaßt hatte, war die selbige Phantasia-Gestalt, die ich in jahrelanger Spinnstrecke in das Firmenschild hineingeheimnist hatte?

„Das kam einige Jahre später, als ich das Tanzen lernte. Es war drei Wochen nach Beginn des Kurzes. Damen und Herren, die bis dahin separat die Anfangsgründe lernten, wurden an diesem Abend zum ersten Male auf „einander losgelassen“, wie mein Onkel depeßentlich sagte. Aber kennt sie nicht, diese gräßlichen Minuten der ersten Schüchternheit? Ich aber hatte Glück. Meine Partnerin war für mich mit resolut. Und schön und lieb war sie auch. Wie das eben geht in diesem Alter: Ich war im Handumdrehen bis über die Ohren verschossen in sie. Sie auch ein bißel, glaube ich. Und der Herr Tanzlehrer sah wohlgefällig zu. Pöblich aber kam er auf uns zu und sagte: „Gut, Sie sind sich ja noch gar nicht vorgestellt, meine Herrschaften. Erlauben Sie mal: Herr Wäcker — Fräulein Gruber.“

„Doch nicht Gruber sel. Wittwe?“ stotterte ich heraus. „So heißt unser Geschäft“, sagte sie freudlich lächelnd.

„Also doch — bestürzt sah ich sie an. Aber es war nichts von der Schrecklichkeit der un-selbigen Mutter an ihr. Sie war voller Nettigkeit und Lieblichkeit um und um. Was soll ich noch bekennen? Es wurde die erste Liebe daraus. Die erste Liebe in all ihrer Süße und himmelsstürmenden Ueber-schwenglichkeit. Muß ich sagen, daß ich selbige war? Selbige? Freilich, gruber-selbige gar.“

„So war aus jenem Messingfeld doch noch eine richtige Seligkeit herausgekommen. Eine Seligkeit von Fleisch und Blut. Ich glaube, man muß die Dinge um uns herum nur lang genug und lieb genug und schuldlos genug anschauen, dann wird am guten Ende das aus ihnen, was unsere Wünsche von Anfang an in sie hineingelegt haben.“

Der kleine Leutnant.

Von Josef W. Jaeger.

Ich mag den Abel nicht leiden. Er mag und ist seit alters her der größte Widersacher der Bauern. Und meine Großeltern waren Bauern — schlecht und recht. Weinbauern von der unteren Haardt, stolz, abgeschlossen, edig. Abelige Bauern, die schon seit des Sidingens Zeiten die Junter haßten.

„Eine hohe See stand auf der Rheede von Swatopmund, als die Dampf-pinnas mit den leihen Passagieren die Wale verließ, um den Reichspost-dampfer zu gewinnen, der mit dick-bauchigem, schwarzweißroth gerandetem Schornstein schwerfällig in der Dünung stampfte. Ich war der jüngste Schiffssoffizier und sah mit dem Zahlmeister die Passagierliste durch.“

„Was Weibliches, Albert?“

„Der Kniff die Augen dicht?“

„Nichts, Viertes. Amerer Viertes! Lauter Schuptruppel.“

„Sie haben die Detmache? Es ist da ein Leutnant zwischen, der das eine Bein noch halb verschossen hat.“

„Vorsichtig übernehmen!“

„All richtig“, sagte ich.

„Da kam die Plinasse. Sie rollte von Seite zu Seite, als sie in dem hohen Segel heraufpuffte und die scharfen Sprizer dauernd über Deck nahm. Auf unserer Bord war schon alles klar zum Unterziehen; sobald die Passagiere an Bord waren, ging's in See — nordwärts, der Heimath zu.“

„Wir waren drei Tage von Swatopmund weg, als ich den kleinen Leutnant mit dem verschossenen Bein kennen lernte. Es war 9 Uhr Abends, und der Erste Offizier hatte mich, nachdem wir noch eine Stunde geküßt hatten, „Gute Nacht“ gewünscht und war zum Promenaden-gelände gegangen, um eine kleine, roth-blonde englische Miß zu unterhalten.“

„Es war eine wunderwolle Tropen-nacht. Ueberaus an Bordord fun-telten a und h crevils am wolkenlo-sen Himmel. Ueber die spiegelglatte See, welche den ganzen schönen Tag über trug und als gelbes flache, sta-gen dann und wann schaarweise, wie silberne Pfeile glänzend, fliegende Fische. Im Kielwasser sprangen Millionen blauer Tropfen schä-fernd durcheinander. Vom Passa-gierdeck hörte man leise verstreut die Klänge der Tarantella.“

„Ich hatte die weiße Uniformjacke aufgeknapft und stand im Steuer-bordschiffswinkel der Kommando-brücke und sah in's Wasser. Als ich mich umdrehte, um am Kompaß den Kurs zu kontrollieren, stand auf der anderen Seite eine Gestalt, die sich schwer auf den Krüßstod stützte.“

„Ich ging hinüber.“

„Sie verzeihen, aber ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Pas-sagieren die Brücke verboten ist.“

„Er lächelte verbindlich.“

„Ist erlaubt, von Ihrem Capitän.“

„Er stellte sich vor: „von Raven!“

„Eine gelente Gestalt, an der sicher kein Lot Fleisch zu viel war. Sem-melbrosen Haar. Und das Gesicht von einer merkwürdigen Blässe, trotz Südwest.“

„Auf der Stirn lagen in biden, blauen Streifen die Adern. Die Augen glänzten mit jener verschrom-menen Weichheit, die sofort den Typus-ikonvaleszenten erkennen läßt. Ich erkundigte mich nach seinem Bein.“

„Es ging besser. Und dann sprachen wir weiter über Vieles, vor allem über die Heimath. Zwei Jahre war er weg gewesen. Und ehe wir's uns ver-sahen, war die Wache zum. Als es acht Glas geworden war, humpelte er nach seiner Kabine. Ich aber wachte, daß ich auf meinen Wanderfahrten mal wieder einen lieben, anständigen Kerl mehr kennen gelernt hatte.“

„Ein Abends, als ich mit mehre-ren Passagieren vor meiner Kammer beim Whistly Soda saß, erzählte uns der lange Berdholz seine Ge-schichte. Ein Passagier wollte gehört haben, wie sich der bärtige Feldwobel von der zweiten Klasse und von Raven gedugt hatten, und brachte die Sprache auf ihn.“

„Ein Vater war Oberforstmeister im Harz. Er ist lange tot. Von den drei Brüdern waren zwei schon seit Jahren in der Truppe. Der eine starb im Militärhospital von Lindi in Deutschost ein Schwarz-wasser. Ueber den anderen haben sie in Weiers Schlucht am Okahonja einen Steinhaufen geschichtet. Und jetzt geht der Jüngste mit zerschos-senem Bein nach Hause. Mit einun-zwanzig Mann waren sie Vorposten auf Dehlerss Farm. Und als das Wasser ausgegangen war, schickte von Raven sechs Mann zur Wasserstelle. Sie kamen nie wieder. Und als auch sechs andere ausblieben, ritt er selbst mit dem Feldwobel und sieben Reitern nach den Kameraden und nach Was-ser. Sie fanden kein Wasser; aber in den Bergen lagen zwölf, die hatten keine Stahlmanikel im Leib, als sie vertragen konnten. Sie waren nett und fauber nebeneinander gelegt. Und dabei lag ein fetter Felsen Pa-pier, auf dem standen in Deutsch die Worte zu lesen: „So rächen wir.“

„Da sagten sie kein Wort. Aber in ihren Augen glimmte es düster, und die harte Hand saßte fest nach dem Kolben, als sollte er brechen.“

„Sie gingen daran, die Körper mit Steinen zu bedecken. Der Abend mit schweren Schatten stahl sich in die graue Steinfälscht — da kam die Rache. Beim ersten Aufblitzen sanken zwei Reiter von den struppigen Gäl-tern. Dem kleinen Raven aber hatten sie das Bein kaputt geschossen. Schon war er im Sinken, da riß ihn der bärtige Feldwobel auf's Pferd zum Todestritt.“

„Achteran ritt die Rache. Am nächsten Tage entfielen wir Dehlerss Farm, da der Tod schon über die grauen Steinmauern grins-te. Und hinter den Mauern lag der kleine Raven, den abgeschossenen Karabiner neben sich, und lachte gelb, daß es weit in's Welt klänge. Im Delirium. Seitdem buzen sie sich.“

„Am Peterstentel in Hamburg haben wir uns zum Abschied die Hand ge-drückt. Auf dem Bord stand der achtzig Reiter im Akost, das zer-schüt-ten war. Und ein paar Offiziere im schmutzigen Corober und in abge-schabten gelben Reiterstiefeln. Die Leute zum leghenmal in Reih und Glied in der Uniform, die sie brau-chen im Welt gelagten. Jeder Offi-zier ging die Front ab und gab seinen Reitern zum „Fahrwuh!“ die Rechte, ohne ein Wort, nur in die Augen schauten sie sich. Aber als der kleinste Leutnant zu seinem bärtigen Feld-wobel kam, fiel der Krüßstod und vier Hände drückten sich.“

„Ich mag den Abel nicht leiden. Das kommt vom Großvater, der Bauer war. Und der Abel ist der größte Widersacher der freien Bauern. Aber die alte, greise Frau im langen Trauerkleid mit den milden, gütigen Augen, die links von mir auf dem Promenaden-deck beim Peterstentel stand, und die zwei Söhne drauhen dem Vaterland zum Opfer gebracht hatte, und den kleinen Leutnant mit dem verschossenen Bein, der seinem Feldwobel die Hände zum Abschied drückte: die beiden adle ich nicht nur — ich liebe sie.“

„Rut. Wie ist's denn Ihren beiden Kollegen auf der Gebirgs-tour ergangen?“

„Der Reiter hat sich verlost.“

„Was Sie sagen, und der Müller?“

„Der hat nur den Arm gebrochen!“

Erziehung zur Heiterkeit.

„Wo die frohe Laune fehlt, da ist etwas nicht in Ordnung. Aus der gefunden Freude erzieht gehobenes Lebensgefühl. Freude regt an und kräftigt; sie macht auch gut und schön. Frohsinn ist eine der edelsten Quellen der Freude und des Lebensglüdes. Heiterkeit des Gemüthes steigert alle Seelenkräfte und schließt alle Blüthen des Innern aus. Ihrem Boden entsprechen die schönsten der menschlichen Tugenden: Zufriedenheit, Offenheit, Vertrauen, innige Theilnahme an den Freuden und Leiden anderer, Thatsacht und Muth. Ju-gend und Fröhlichkeit gehören zu-sammen, wie Frühling und Blüten-glantz, wie die Rose und ihr Duft. Dem Kinde ist die Freude so noth-wendig wie das tägliche Brot, wie der Blume der Sonnenschein, und La-chen ist ihm so natürlich, wie Ath-men und Essen. Sein angeborenes Glücksgefühl und seine Fröhlichkeit wollen sich so frei ausleben wie beim Fint und der Lerche. Ein Dich-ter ruft euch, Eltern, zu: „Kinder sollen fröhlich sein, munter wie die Falter. Jugendlust ist Sonnenschein für das späte Alter.“

„Je froher das Kind ist, desto besser gedeiht es körperlich und seelisch, desto eher wird es vor dem Bösen bewahrt, desto leichter wird Gutes in ihm geweckt und genähet. Be-tanulich sagt Jean Paul: „Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles ge-deiht, Gift ausgenommen.“ Wer hat mehr Lust zum Lernen, wer greift rascher zu den Büchern, wer läßt sich durch Schwierigkeiten im Eifer und im Bornärrischnen weniger stören, wer ist verträglicher gegen Geschwister und Mitschüler, wer ist genügsamer und zufriedener, wer ist schmeigt sich mehr an Vater und Mutter an, bringt ihnen mehr Liebe und Ver-trauen entgegen, ist schneller bereit, ihnen zu folgen: das verstimmt und verdrossene Kind, oder das frohe und heitere, das tanz- und singlustige Kind? Zuweilen hört man behaupten, Frohsinn und Heiterkeit müssen an-geboten sein, müssen im Temperamen-t liegen. Das ist nur bis zu ein-nem gewissen Grade wahr. Die Fä-higkeit dazu besitzt ein jedes Kind, und die Eltern sollen sie ausbilden und pflegen.“

„Sorgt dafür, daß euer Kind sich körperlich wohl fühlt. Auf welche Weise kann das am besten geschehen? Nur ein gesundes Kind kann wahrhaft froh und heiter sein, kann lachen und springen, lachen und scherzen, jauchzen und jubeln. Ein krankes oder trübsinniges Kind ist traurig, verdrüßlich, mürrisch und launisch.“

„Seid selbst heiter und froh. Von euch, Vater, Mutter, soll Frohsinn und Wärme auf das Kind überströ-men. Vor allem gilt diese Mahnung dir, der Mutter. Ein heiterer Blick aus deinem Auge, ein frohes Wort aus deinem Munde versteht dein Kind in die rechte Stimmung. Laß es nicht leiden unter deinem Kummer, noch viel weniger aber unter deiner Laune und Mißstimmung! Werde nicht mürrisch und griesgrämig, eifere und zankle nicht, wenn dich dein Kind in der Ruhe, im Gespräch mit einem Besuche, beim Schreiben eines Briefes, beim Lesen der Zeitung, der Journale und eines Romans stört! Eine Mutter mit einer frohen Natur, wie sie Goethes Mutter besaß, ist für ein Kind ein unschätzbare Se-gen.“

„Beschäftigt euer Kind viel und laßt es spielen. Laß es im Garten graben und pflanzen, säen, jäten, gießen; laßt es Briefmarken, Münzen, Muscheln, Steine, Pflanzen usw. sammeln; laßt es sich Spielsachen an-schaffen, denn an diesen hat es mehr Freude, als an den gefaßten; laßt es zeichnen und malen! Geht mit ihm spazieren und unternimmt mit ihm Ausflüge und kleine Reisen! Freut euch, wenn euer Kind mit anderen Kindern spielt, lacht und singt, springt und tanzt, juchet und tanzt! Zankt und wettert nicht, wenn es wild und ausgelassen und laut zueht, und wenn es einmal einen „heillosen Wärm“ gibt! Das ist nichts Unrechtes und Schlechtes, sondern Jugendlust und Jugendenthusiasmus.“

„Bereitet euren Kinde gern eine Freude. Die Freude ist die beste Ge-hilfin der strengen Zucht. Beide ge-hören zusammen. Die Strenge ver-fehlt ohne Freude ihren Zweck, und die Freude artet ohne Zucht aus. Die Freude ist nicht an Geld gebunden. Ein liebevolles Wort und ein Strei-chen der Mutter, eine frohe Miene und ein Scherz des Vaters, eine kleine Grabsung, ein lustiges Gedicht, einige Blumen, ein Spaziergang usw. vermögen das Kind froh und heiter zu stimmen. Jede derjohste Freude ist ein Bad für seine Seele.“

„Angenehmer Tod, Fräulein: „Als ich Ihnen neulich den Korb gab, schwuren Sie, daß Sie sich das Leben nehmen würden, Herr Baron; (ironisch) Sie scheinen sich die Sache überlegt zu haben!“

Baron: „O bitte, ich rauche jeden Tag fünfzig Cigaretten...“

„Verrät, Weibliche Kofette: „O ich weiß die Männer zu nehmen, wie sie sind. Herr, aber nicht wahr, die Männer nehmen Sie nicht wie Sie sind.“

Menschenkenntniß.

„Ich besitze Menschenkenntniß, sagt wohl mancher stolz und mit einer ge-wissen Befriedigung. Aber meist dürf-te es ihm wohl recht schwer werden, anzugeben, worauf sich diese Kenntniß gründe und wie sie sich im praktischen Leben bewährt habe. Daß sie keines-wegs immer mit der Intelligenz und der Bildung zusammenhängt, sondern häufig eine Sache glücklichen Instin-tes, unversähten Empfindens ist, kann zugegeben werden. Aber nichts-denkender besteht für jeden klar-desten Menschen, der gelernt hat, mit Ueberlegung zu handeln, die Mög-lichkeit, sich auch ohne den angeborenen „sicheren Instinkt“ eine Kenntniß der Charaktere zu verschaffen, mit denen ich das Leben in Berührung bringt.“

„Es gilt vor allem, die Trugbilder zu zerstreuen, die sich der Menschenkennt-niß entgegenstellen. Wir machen uns, wenn wir uns ein Bild von einem Menschen, seinem Werth oder An-werth, verschaffen wollen, zumeist nicht an den Kern, an den Grund seiner Persönlichkeit heran, sondern beurthei-len diese nach Gelegenheitsäußerungen und nebensächlichen Handlungen.“

„Zugendfreunde können sich weit genauer in ihren Schwächen und Vor-zügen als Menschen, die erst in reiferen Jahren Freundschaft miteinander schließen.“

„Was uns im späteren Leben die Menschenkenntniß erschwert, sind in den weitläufigen Fällen unsere persö-nliche Eitelkeit und die große Gleich-gültigkeit, die wir in Bezug auf das wahre Wesen derer, die mit uns in Berührung kommen, an den Tag legen. Es ist ja so bequem, die Men-schen so zu nehmen und zu beurthei-len, wie sie sich zeigen! Ja, haben wir überhaupt ein Recht, diesen Schein auf seinen eigentlichen Werth hin zu prü-fen? Die Personen, die uns voller Lebenswürdigkeit entgegenkommen, haben sich damit ein Anrecht auf un-sere Verbindlichkeit und Höflichkeit er-worben. Umgang und Verkehr sind nur möglich, sobald jeder von denjeni-gen, welche ihn pflegen wollen, bemüht ist, sich von seiner besten Seite zu zeigen. Sobald ihn diese Miße verdrüßt, steht er durchaus nicht, wie er vielleicht sich und anderen einreden möchte, über der Gesellschaft, deren Umgangs- und Höflichkeitsformen er bespöttelt. Man geht wohl selten fehl in der Annahme, daß Leute, die ostentativ betonen: „Ich bin ein ehrlicher Mensch, ich verleihe mich nicht auf herkömmliche Redens-arten, ich muß jedem die Wahrheit sagen“, ungebührlich in der Selbstbeur-theilung sind, sich aber diesen Mangel noch als Tugend anrechnen möchten und folglich für ihre zufällige Um-gang nicht selten schwierige Nachbarn sind, ohne daß sie ihre zur Schau ge-tragene Offenheit schon zu besonders zuperrückten Freunden in der Noth stempelte. Wer keine Rücksicht kennt auf die behagliche und gemüthliche Stimmung eines geselligen Kreises oder seiner alltäglichen Umgebung, dürfte vielleicht auch nicht allzu viel große Rücksicht bekunden, wenn es sich um das tiefere Wohl seiner Freunde und Bekannten handelt. Wer sich kein Gewissen daraus macht, durch Taktlo-sigkeiten zu verletzen, nimmt sich wohl kaum die Mühe, sich in den Gemüths-zustand der anderen hineinzuversetzen, und gewinnt deshalb auch keine rich-tige Vorstellung von ihrer Empfin-dungs- und Leidensfähigkeit. Er ist zu sehr nur immer mit sich beschäftigt, kann nie von sich absehen, und ist da-her für seine eigene Persönlichkeit von hoher Empfindlichkeit. Menschen, die sich im Verkehr nur geringen Zwang auferlegen, pflegen doppelt und dreifach alle gegen sie — thatsächlich oder vermeintlich — begangenen Ver-stöße zu verurtheilen.“

„Große Enttäuschungen kann uns der Rücksichtslosigkeit nicht bereiten, weil wir nie von ihm verwöhnt wurden. Anders steht es mit den auffallend lie-benswürdigen Menschen. Wir sehen von jenen ab, deren Lebenswürdigkeit nur Maske ist, denn Masken können nur eine Zeitlang getragen werden und fallen dann zu Boden. Aber weh-los stehen wir jenen gegenüber, die uns mit ausgebreiteten Armen entgegenkommen und ob des „Glüdes“, un-sere Betanulichkeit zu machen, den Verkehr mit uns zu genießen, eine Freude und einen Jubel offenbaren, der nicht einmal absichtliche Verstellung ist, sondern nur gedankenlose Ueber-treibung, die aber durch eine feste Übung so sehr den Stempel der Ech-theit an sich trägt, daß sie immer ihren augenblicklichen Zweck erreicht, die Menschen einzunehmen und zu „be-zaubern“. Wenn diese Allerniedrigste-würdigkeit ihre Opfer umstrickt hat, ist es ihr gleichgültig, bei der ersten besten Gelegenheit die Entzauerung eintreten zu lassen und die noch kurz zuvor Gespielten und auffällig Vorzugtaten fall zu stellen, ohne daß diese selbst durch ihr Betragen einen Anlaß zum Umhنگung ergaben hätten. Also — und das gehört zu den Grundbedin-gungen der Menschenkenntniß: „Vor-sicht gegen alle, die Dich bei Deinem ersten Eintritt in ihr Haus mit Toben und Lichtern begrüßen!“

„Der Gesichts-aufwand hält meist nicht nur nicht stand — er versteht sich oft in Gleichgültigkeit, sobald Dich eine an-dere augenblickliche Anziehungskraft abgelöst hat.“

Für die Küche.

„Tomaten mit Süßorn. Man bräut reife Tomaten und schält sie ab, bringt sie auf's Feuer, und wenn sie 15 Minuten gekocht haben, gibt man daselbe Maß Süßorn daran, wie Tomaten. Das Korn wird mit einem scharfen Messer der Körnerreife nach am Kolben aufge-riert, dann mit einem Messerrücken herausgedrückt. Nur diese Weise bekommt man fast nichts von der süßen Kornhülle mit ab, was das Gericht sehr verfeinert. Das rohe Korn wird mit den Tomaten auf langsamem Feuer 1/2 Stunde gesim-mert, mit reichlich Butter sowie mit Salz und Pfeffer abgeschmeckt und zu Tisch gegeben. Wenn man ein Zwies-bellbehaber ist, würzt man die Speise mit feingehackten Zwiebeln, die man mit den Tomaten kocht.“

„Apfelschnitz zu trocken. Die Apfelschnitz werden gewaschen und dann geschält, darnach in ganz dünne Scheiben geschnitten — je dünner je besser — und auf reinem gelben, nicht bedruckten Papier ausgebreitet und mit etwas feinem Salz bestreut. Am besten ist es, man legt sie auf ein „Vorhändel“ oder an einen ähnlichen Ort, wo sie unangerührt trocken kö-nen. Am Abend breitet man ein Waschtuch über die Aepfel, und wenn die Sonne am Morgen wieder hoch ist, wird es abgehoben. Sie trodnen sehr schnell und bleiben hübsch hell. Das Salz läßt sich leicht abwischen ehe man die Schnitz einweicht, um sie dann in demselben Wasser zu kochen.“

„Kaffee - Torte. 5 1/2 Unzen geriebene Mandeln, ebenso viel Zucker, zwei ganze Eier und 10 Eiblotter werden rasch gut verrührt; man schlägt von 6 Eiwelchen den Schnee, gibt Semmelbrösel, sowie eine Schale guten schwarzen gekochten Kaffee dazu, mischt alles gut zusammen, kocht es 3/4 Stunden im Ofen, lasse die Torte auskühlen und überziehe sie mit Kaffeegeflur.“

„Durchgeschlagene Graupen-suppe. 1/4 Pfund mittelfeine Graupen werden mit Wasser und etwas Butter auf gelindem Feuer langsam halbweich gekocht, dazu gießt man so viel Fleischbrühe, als man Suppe braucht, quellt die Graupen darin vollends weich, rührt die Suppe durch ein Sieb, zieht sie mit zwei Ei-gelb ab und gießt sie über geröstete Semmelwürfel.“

„Lammbraten. Keulen und Rücken werden gespißt, gefaselt und gepfeffert und in frischer Butter unter flüsterem Begießen braun gebraten. Ist dies geschehen, giebt man feinschnittig geschnittene Champignons, einige ebenso geschnittene gelbe Rüben und etwas feine Petersilie zu und schiebt den Braten in den Ofen, bis er vollständig weich geworden. Kurz vor dem Anrichten wird das Fett ab-geschossen, die Sauce mit etwas feinem Sauceamehl gebunden und der Fond mit Wasser losgekocht.“

„Gebrühter Eierkuchen. 3 Tassen voll Weizenmehl werden mit 3 Tassen kochendem Wasser gebrüht. Wenn diese Mischung abgekühlt ist, fügt man 7 Löffel Zucker, 4 Eigelb, etwas geriebene Zitronensale und den Schnee der Eier mit einer Prise Salz bei und bäckt die Eierkuchen in Butter.“

„Kürbis in Essig und Zuck-er. Man schält den nicht zu reifen Melonen-Kürbis, schabt das Kern-Gehäuse heraus und schneidet belie-bige Stücke davon, welche man blanchirt. Unterdessen kocht und schäumt man 1 1/2 Pfund Zucker mit 1 Quart bestem Weinessig, Zimmt und Nelken und läßt darin die blanchirten Kür-bisstücke weich kochen. Dann stellt man sie in einer Schüssel bei Seite, kocht den Essig noch einmal und läßt den Kürbis heiß werden, was am dritten Tage noch einmal wiederholt werden muß.“

„Waffereierkuchen. Man mischt eine Tasse von Mehl mit 3 Eigelb voll Zucker und etwas Salz, brüht dies mit einer Tasse kochendem Wasser und rührt und quirt es so lange, bis es ganz klar ist. Ist es völlig kalt geworden, so schlägt man 3 ganze Eier hinzu, verquirt es wie-der gut und bäckt nun in mächtig be-heizter Pfanne Eierkuchen davon. Da selbst in den geordneten Haushal-tungen die Milch einmal sauer wird, kann man dies sehr wohlnehmende Ausflugsrezept gar nicht genug em-pfehlen.“

„Bunte Schweinefilets. — Die nötigen Schweinefilets werden ge-waschen und abgewaschen mit feinem Speck, rohem Schinken, Rinderunge und Sardellen (alles in feine Streifen geschnitten) gebrüht. Dann legt man sie in zerlassene Butter und läßt sie unter heiligem Begießen im Ofen zu schöner Farbe und recht saftig bra-ten. Die Sauce wird vom Bodenfang losgekocht, mit etwas Kraftmehl und saurer Sahne verthick, nach Salz ab-geschmeckt und neben dem Braten ge-reicht.“

„Brotsuppe von Brotre-izen. Man weiche die Brotreize in etwas Wasser ein, koch sie mit etwas Wasser, Salz, einem Stückchen Zitronenschele, auch etwas Rostbrot mit feinstem Rührer gut durch. Streiche die Masse durch ein Sieb, verdünn sie mit Milch, lasse sie nochmals auf-kochen, gebe ein wenig Butter dazu und schmecke sie mit Zucker ab.“